

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 49, 4. December 1841

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

M i t t h e i l u n g e n

Oldenburg

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

No. 49.

Sonnabend, den 4. December.

1841.

Morgengedanken.

Horch, wie ein Echo eines mächtigen Werbes,
Das einst des Chaos Finkerniß gekannt,
Durchbebt die schwarzen Nebel leises Wehen;
Der Himmel rief, die Fee der Nacht entwand.

Dein, königlicher Tag, ist nun die Erde,
Dein ist, anbetend, das gemalt'ge Meer;
Auf deinem Haupte glüht die Morgenröthe,
Wie eine Herrscherkrone ewig hehr.

In deiner Rechten strahlt ein Flammenzepter;
Das heil'ge Licht und seine keusche Gluth
Stedmt nieder auf die dürst'ge Frühlingserde
Mild tränkend sie mit seiner Segensfluth.

In meine Seele auch sank hoch vom Himmel,
Des Lichtes Perle, wie ein Wunderbau,
Und wonnig hebet sie, wie Rosen leben,
Beim ersten Sephyrhauch, auf junger Au.

S. Mendelssohn.

Nannette Collier

das schöne Blumenmädchen.

(Nach dem Französischen.)

So wie sie im Palais-Royal erschien bildete sich ein
Kreis um sie. Mehrere Bedienten in Livree und eine
Kammerfrau folgten dem Blumenmädchen von fern. Sie
trugen immer frische Blumen herbei, denn der Korb dessel-

ben konnte kaum so schnell wieder angefüllt werden, als er
geleert war. Nannette nahm mehr Louisd'ors als
zwölf Sousstücke für die Blumen ein, die ihre schöne Hand
mit so vieler Grazie darzureichen verstand.

Die Prinzessinnen von Pothringen, von Rohan,
von Bouillon, alle Damen vom höchsten Rang nahmen
die Nelken, die Rosen, die Veilchen mit Vergnügen an,
die das schöne Blumenmädchen ihnen ungefordert darbot,
aber befand sich Nannette erst wieder zu Hause, so schick-
ten diese Damen ihr Juwelen, Spitzen, ganze Stücke sei-
ner Stoffe und Silbergeräthe. Nicht zwei Jahre waren
vergangen und man wußte, daß Nannette von ihrem
Hause, ihrem Landgute und ihren Capitalien 40,000 Li-
vres Einkünfte besaß und ihre sämmtlichen Geschwister
ausberathen hatte. Sie war ein gut, lebhaft, liebenswürdig, beliebt, war sie wegen ih-
rer Sitten geachtet; dennoch fehlte es ihr an Anbetern
nicht. Einer zeichnete sich besonders aus: ein junger Mann
von zwei und zwanzig Jahren. Er war immer im Gar-
ten, schon bevor Nannette erschien, und schien sie zu
erwarten. So wie sie mit ihrem Korb hereintrat, nahm
er ein Bouquet, zahlte zwölf Sous dafür, sah sie an,
aber sprach kaum ein Wörtchen mit ihr. Dann verschwand
er und erst am andern Morgen sah man ihn wieder.
Zweimal war er ausgeblieben; ein Fieber hatte ihn ver-
hindert, zur bestimmten Zeit zu erscheinen. Nannette
schien bekümmert und traurig, als sie ihn vermiste; als er
aber wieder kam, kehrte auch die Heiterkeit auf Nannet-
tes schönes Gesicht zurück.

Nannette hätte mehr als die Hälfte ihres Vermö-
gens darum gegeben, den jungen Mann zu kennen; nicht



einmal seinen Namen konnte sie erfahren. Zwar hätte sie alle die Tausende befragen können, die im Laufe eines Tages ihr die Cour machten oder Blumen von ihr kauften, allein jedesmal wenn sie eine solche Frage thun wollte, fühlte sie sich beklommen, stotterte, erröthete und schwieg. Das kam, weil ihr Herz nicht mehr frei war. Der, welcher es erobert hatte, war ein Edelmann, das schien Nannette unzweifelhaft, denn er trug einen Degen; aber gewiß war er arm, denn sein Degen wie seine Cravatte entbehrte alles Schmuckes.

Eines Abends sah sie, wie der glänzende Marquis de Louvois mit dem Unbekannten sich unterhielt, und hörte, wie er dann dem Grafen de la Chatre der neben ihr saß, sich näherte und halblaut zu ihm sagte:

»Der Narr de Courtenay ärgert mich: der König hat sich erkundigt, warum er nicht nach Versailles komme; ich erzählte ihm die schmeichelhaften Aeußerungen Sr. Majestät, und er achtet es so wenig, als wenn ich ihm ein Märchen erzählte. Kann man so den Einsiedler spielen wollen, mitten in Paris?«

»Er hat seine guten Gründe dazu. Und woher soll er auch das Geld nehmen zu einem standesmäßigen Leben? Sein Vater hat ihn zu Grunde gerichtet.«

»Das ist wahr; arm ist er. Es ist schade um den hübschen Jungen.«

»Und dabei von so gutem Hause; ein Verwandter sogar des Königs.«

»Freilich sollte der König seinen Vetter besser versorgen. Aber warum verheirathet er sich nicht?«

»Wie soll er sich verheirathen? Er darf seinen Namen nicht einer Jeden mittheilen, nur eine Prinzessin ist würdig ihn zu tragen.«

Nannette hörte dieß Geplauder, ohne ein Wort davon zu verlieren; sie verließ das Palais-Royal früher als gewöhnlich und vergaß die Tour nach den Tuilleries und dem Boulevard zu machen. In der folgenden Nacht schlief sie wenig und am Morgen darauf stand sie früher auf als irgend Jemand im Hause. Warum das? was beunruhigte sie? Das arme Kind war verliebt, und die Liebe ließ sie nicht ruhen.

Das schöne Blumenmädchen pflegte nur Abends auszugehen; die übrigen Stunden des Tages waren ihrer weitem Ausbildung gewidmet. Zwar hatte sie während der drei Jahre ihrer Abwesenheit an dem Orte, den sie so heilig verschwieg, schon eine gute Erziehung genossen, aber sie versäumte Nichts, dieselbe noch weiter fortzusetzen. Lehrer in der Musik, dem Tanze, dem Zeichnen, der Geographie, der Geschichte, der Rechenkunst, der Literaturgeschichte theilten sich in der übrigen Zeit. Englisch und Italienisch hatte sie bereits gelernt, mit ihrem achtzehnten Jahre sollte, so wollte sie es, ihre Bildung vollendet sein, wie ihre Schönheit, die vollkommen ausgebildet, nicht ihres Gleichen fand.

An jenem Morgen, wo sie so zeitig aufgestanden war,

hatte sie sich in eines ihrer, den Studien gewidmeten Zimmer zurückgezogen und setzte wachend ihre Träume von dem schönen Prinzen von Courtenay fort. Sie war so im Nachdenken versunken, daß sie nicht die Annäherung eines Mannes bemerkt hatte, der, um sie aus ihrer Zerstreuung zu wecken, einen Kuß auf ihren schönen Arm drückte. Nannette fuhr mit einem Schrei des Schreckens auf, aber bald nahm ein freundliches Lächeln die Stelle des Unwillens ein: der Kühne war ihr Bruder, der schöne Marcel, nur zehn Monate älter als sie und ihr der Liebste unter ihren Geschwistern.

Marcel hatte außerordentlich viel Aehnlichkeit mit ihr; in ihren Kleidern hatte man ihn oft mit ihr verwechselt. Durch den Marquis de Louvois hatte sie ihm eine Stelle bei Pankoucke, dem Verleger der Encyclopädie verschafft, und sobald er nur volljährig würde, sollte er selbst eine Druckerei oder eine Buchhandlung übernehmen.

So hatte der junge Mann Gelegenheit, häufig die berühmtesten Schriftsteller jener Zeit zu sehen, welche bei Pankoucke aus und eingingen. Der Umgang mit denselben hatte sein Neufere gebildet; sein Geist, ohnehin aufgeweckt und scharfsichtig, hatte durch das Lesen der Classiker und durch die Unterhaltung mit Gelehrten sich bereichert.

»Du hast mich erschreckt, lieber Marcel,« sagte Nannette lächelnd. »Wie konnte ich eine solche Zärtlichkeit von einem Bruder erwarten?«

»Wie sollte ein Bruder nicht zärtlich werden gegen eine solche Schwester? gegen eine Nannette, von der ganz Paris spricht? Wohin man kommt, hört man nur von

»Nannette dem Blumenmädchen, von der schönen Nannette.« Gestern Abend brachte ich dem Hrn. Diderot einen Aushängebogen, um den er mich gebeten hatte; der Herzog von Nivernois, der Graf von Lauraguais, Herr von Marmontel und der Prinz von Courtenay waren auch da. Da man nicht wußte, daß ich Dein Bruder bin und in mir nur den Burschen aus der Druckerei sah, unterhielt man sich in meiner Gegenwart ungehört von der schönen Nannette. Der Graf von Lauraguais zog Deine Geistesbildung in Zweifel und leugnete Deinen tadellosen Wandel geradezu. Ich stand wie auf Kohlen und hätte beinahe mich verrathen, um Deine Vertheidigung zu übernehmen, als der Prinz von Courtenay dessen mich überhob.«

»Wie ist es möglich, Herr von Lauraguais,« sagte er, »daß Sie solche Behauptungen wiederholen mögen, die nur von müßigen oder boshaften Libertins erdacht sein können. Ich versichere, daß das Verläumdungen sind. Sie ist so rein, wie sie schön ist, und schon die Erzählungen von Anbetern, die sie erhört haben soll, können davon Beweise dienen.« Hätte Nannette einen begünstigten Liebhaber, morgen konnte ganz Paris den Ueberglücklichen. Aber bis jetzt, glauben Sie mir, hat noch Keiner es gewagt, einen solchen zu nennen.« Der lebhafteste Ton, wo-

mit der Prinz das sagte, erregte das Lächeln der Anwesenden. Herr Diderot aber stimmte ihm bei und sagte, es sei unbestreitbar, daß Du weit besser seist als Dein Ruf la

Goethe und Klopstock

Wer nähme nicht den lebendigsten Antheil an jenen Männern, die unsere Nationalliteratur begründeten und dem deutschen Geiste zuerst die Anerkennung des Auslandes verschafften! Unter diesen nimmt Klopstock unstrittig einen der ersten Plätze ein, obgleich der alte Barde das Loos so mancher Vorseher theilt und in der Gegenwart fast vergessen ist. Die Biographen Klopstocks berichten uns fast gar nichts über seine Stellung, der jungen Literatur aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts gegenüber, und bald wohl möchte die Zeitwoge die letzten Greise mit sich fortreißen, die mit Klopstock noch befreundet waren und uns einigen Aufschluß über sein Verhalten zu jenen eigenthümlichen Erscheinungen zu geben vermöchten. In einem binnen Kurzem erscheinenden Werke *) von Hrn. Dr. Pfeiffer befindet sich eine in dieser Beziehung interessante Correspondenz desselben mit einem noch lebenden persönlichen Freunde Klopstocks, aus der uns Einiges hier mitzutheilen gestattet ist.

den 8. Junius 1841.

Ew. Wohlgeb. gefällige Zuschrift hat einen sehr tiefen Eindruck auf mich gemacht, indem sie mir längst verschwundene Tage vergegenwärtigte, mannichfaltigste Erinnerungen aufreichte, welche mich mit Freude und Wohlmut erfüllten.

Es war im Jahre 1794, als ich, ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, das Glück hatte, Klopstock's, des siebzehnjährigen, ruhmgekrönten Greises persönliche Bekanntschaft zu machen, und als Högling seines jugendfreundes Funf gewogentlicher Theilnahme gewürdigt zu werden. Was ich aus den mit ihm gepflogenen Gesprächen in diesem Augenblicke mitzutheilen finde, ist für Ihren Zweck wohl eben nicht erheblich. Ich würde es zurückhalten, wenn ich nicht wünschte, Ihnen einen Beweis meiner Dienstbeflissenheit zu geben, in Hoffnung, daß Sie dieser den Mangel an Gehalt nicht zurechnen werden.

Eines Tages faßte ich Muth, eine Frage, welche mir sehr am Herzen lag, an ihn zu richten, die dreiste Frage, ob er die dem Messias zum Grunde liegenden religiösen Vorstellungen noch hege, worauf er erwiderte: »Religion

*) Goethe und Klopstock. Von Fr. Pfeiffer. Anhang: Briefwechsel zwischen Goethe und Klopstock. Briefe eines noch lebenden Freundes Klopstock's an den Herausgeber. Briefe aus Ottenen. Stimmen über Goethe und Klopstock aus den ersten Zeiten ihres Auftretens. Zur Klopstockischen Orthographie. Klopstock's Schreiben an den Minister Roland. Leipzig, Engelmann.

ist etwas so Tiefinniges und Vielseitiges, daß im Laufe eines langen Lebens die Ueberzeugungen nicht flüchtig wandelbar dieselben bleiben können. Doch würde mein jegiger Glaube mich nicht bestimmen, in dem Gedichte etwas zu ändern.« Mir aber dünkte schon damals, daß er, zwanzig Jahre später in die Welt tretend, unter dem Einflusse des Zeitgeistes für das Werk seines Lebens einen andern Stoff gewählt haben würde. Merkwürdig war mir, bei einem andern Anlasse zu vernehmen, er habe sein Werk begonnen mit einem vollständigen, in das Einzelne gehenden Entwurfe, und habe sich in Ausführung desselben nicht leiten lassen durch die Reihenfolge der Begebenheiten, sondern durch eintretende Stimmung, wie sie ihn zur Darstellung des einen oder andern der von ihm ausgebreiteten Stoffe begeistert habe. Hiedurch wird die gangbare Meinung, die zweite Hälfte sehe an dichterischem Schwunge der ersten nach, zwar nicht ganz entkräftet, aber doch einiger Maßen geschwächt, da in beiden nicht wenig gleichzeitig ist. Es wäre ein gründlicher Kunstprüfer würdiges Unternehmen, in der zweiten auszusondern, was dem jugendlichen und was dem männlichen Alter angehört.

In Ansehung der »Gelehrtenrepublik« beschwerte er sich einst darüber, daß man des Werkes Hauptzweck verkannt habe, welcher kein anderer gewesen, als den Deutschen die altväterliche Tugend vor Augen zu stellen, sie zur Nachahmung zu begeistern.

Im J. 1795 erschienen die »Homerischen Prolegomena« Wolff's, welcher mir die Ehre erwies, den für Klopstock bestimmten Abdruck durch meine Hände gehen zu lassen, mit dem Auftrage, den Hauptpunkt der Untersuchung seiner Aufmerksamkeit zu empfehlen. Klopstock las das bewunderungswürdige Werk mit großer Theilnahme, bezeugte für des Verfassers Gelehrsamkeit und Scharfsinn höchste Achtung, ohne jedoch dem kühnen Wagesage beizustimmen. Was Wolff zur Unterstützung desselben S. CXVI. geltend macht mit ausdrücklicher Berufung auf Klopstock, dem setzte er die Bemerkung entgegen, der Plan eines Gedichtes sei das Leichteste, den seinigen zum Messias habe er schon auf der Schule entworfen. Auch die eben daselbst erhobenen Bedenkllichkeiten gegen die Unkündigung der Atlas schienen ihm nicht erheblich. Als Wolff's Gegner trat in den Hören Herder auf und wurde von jenem in einer leidenschaftlichen Entgegnung sehr höhnisch abgefertigt. Da ich wußte, wie sehr Klopstock Herder's schätzte, so fürchtete ich von jenem Ausfall Verstimmung; doch trat diese nicht ein. Vielmehr gab er zu verstehen, daß auf dem Kampfsplatze wissenschaftlicher Kritik Herder einem solchen Gegner nicht gewachsen sei.

Wielanden, welchen er zwanzig Jahre vorher in der »Gelehrtenrepublik« so bitter verspottet hatte, lobte er eines Tages, wegen der Freiheit, womit er die italienische Stange behandelte, da die regelmässige im Deutschen zu eintönig sei. Bei diesem Anlasse sprach er über ihn im Allgemeinen bei

fällig; mit Bedauern über das Vollständige in manchen seiner Schilderungen. Das Wort *Wollüstig* brachte er mit einer Schüchternheit über die Lippen, welche auf mich den Eindruck tiefsten Einbruchs machte als Zeugniss seiner jugendfrühen Reife. Die Frage, ob man recht habe, Witze zu machen für vielseitiger zu halten, als Götthe beantwortete er mit einem kräftigen: *Keinesweges!* Götthe ist bei weitem vielseitiger, bei weitem! *Wollüstig* ist er nicht. Die Bewunderung für dessen *Iphigenie* suchte er zu mäßigen durch die Bemerkung, sie sei doch nur Nachahmung. In Erinnerung hieran habe ich in der Folge zwischen seiner *Iphigenie* und der gleichnamigen griechischen eine genaue Vergleichung angestellt, welche mir gedient hat, sie von dem Vorwurfe der Nachahmung zu befreien als ein ureignes Werk von eingebornen, nicht nachgebildeter Schönheit. Unter Götthe's Sinngedichten aus *Venedig* verlegte ihn tief N. 29. Mich rief er einst aus, mag man nach *Belieben* angreifen. Ich werde mich nicht vertheidigen. Aber Schmähen der deutschen Sprache kann ich nicht dulden! Dann tadelte er den Ausdruck *Talent*, deutsch zu schreiben, da zwar die Fähigkeit, gut zu schreiben, als *Sache* des Talents angesehen werden kann, nicht aber die Fähigkeit, deutsch zu schreiben. Aus dieser Stimmung ging das *Epigramm* hervor, in welchem unsere Sprache Götthe's nachfolgendermaßen anredet: *O! wenn du Götthe, du dauerst dich, daß du mich schreibst. O! wenn du mich kennest, daß ich nicht Gram wäre dir daß; Götthe, du dauerst mich auch.* So ist mir dieses *Epigramm* im Gedächtnisse geblieben. Für wörtliche Genauigkeit kann ich nicht einstehen. Leider hat man es in die Sammlungen *Klopstockischer Epigramme* nicht aufgenommen. Meiner Meinung nach verdient es gar sehr der Vergessenheit entrissen zu werden, und auf die Nachwelt zu kommen. Dem Grundsatz zufolge, welchen er selbst standhaft befolgte, der Lehrenden Griffel müsse in Verstand getaucht sein, konnte ihm Schiller's Schreibart in den *Wriefen über ästhetische Erziehung* nicht behagen. Er warf ihm vor, das Schwülstige seiner Poesie in die Prosa überzutragen. Ueber die Aufnahme, welche dessen *Wallenstein* bei ihm gefunden, vermag ich nicht Auskunft zu geben, da ich, als dieser an das Licht trat, schon längst aus seiner Nähe geschieden war. Das aus seinen Aeußerungen über *Shakespeare* mir eindrücklich Gebliebene, stimmt im Wesentlichen völlig mit dem, was er öffentlich ausgesprochen im *Epigramme* N. 2.

Hierbei N. 2 des **Wöchentlichen literarischen Anzeiger-Blatts** ausgegeben von der Redaction: Oberamtmann Strackerjan.

Die *Kenia* erschien kurz vor meinem Abgang von Hamburg. Bei einem meiner letzten Besuche war davon die Rede. Unter ihnen im Gedächtnisse verbliebenen war N. 198, welches ich herabgelesen, er mit Lächeln anhörte, ungehalten über den Schluß: *Herings fängst*, welcher ihm zu gemein schien; der gegen ihn gerichteten erwähnte ich natürlich nicht.

Die *De Leone* machte mich verlangend, ihn vorlesen zu hören. Er war gütig genug, meiner Bitte zu willfahren, ohne jedoch meine hoch gespannte Erwartung zu befriedigen. Sein Vortrag schien mir zu einförmig, auch nicht belebt genug, weil er möglichst leise sprach, absichtlich, wie mir schien, um nicht durch Erhebung der Stimme sich von Seiten des Gedichts dem Vorwurfe vorlauter Zubringlichkeit auszusetzen.

P o g g r o p h .

1 2 3 4 5 6 7
Das Ganze eine Münze, Gilt nur in Griechenland.
1 2 3 4 5 7
Dann schwebt es hoch in Lüften, Geleht von Knabenhand.
So brüet es Verderben, Und scheut nicht blut'gen Mord

3 2 4 5 7
So frug's die ganze Menschheit Auf brausenden Wellen fort: Auflösung der Charade in N. 48: Vaterland

Kirchennachricht.

Vom 27. Nov. bis 3. Dec. sind in der Dts. Gem. 1. Copulirt: Ulrich Stahen und Helene Wilhelmine Catharine Wempe. Carl Gustav Adolph Moltke und Marie Friederike Wilhelmine Lay.
2. Getraut: Adolph Heinrich Hermann Engelle. Wilhelmine Adolphine Louise Antoinette Subroc. August Christian Diebich Kaiser. Anton Heinrich Gottlieb Kaiser. Ludwig Adolph Franz Johannes Nordhausen. Albert Heinrich Wilhelm Engel.
3. Beerdigt: Sophie Margarethe Christiane Subr 5 J. 1 M. Hille Pophanten geb. Köntje 63 J. 1 M. Gesche Helene Dieks 6 J. 4 M. Anna Helene Margarethe Kramer 9 J.
Gottesdienst in der Lambertikirche.
Am 2. Adventsonntag, d. 5. Dec. Früh (Anf. 8 1/2 Uhr) Herr Candidat von der Lippe. Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel. Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.



Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 50.

Sonnabend, den 11. December.

1841.

Die Rückkehr der Königin von Griechenland nach Athen.

(Auszug eines Briefes.)

Athen, Nov. 7. 1841.

Von München ging die Reise der Königin über Hohen-Schwangau nach Venedig, bis wohin der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Hessen Ihre Majestät begleiteten. — Die Schönheit der Umgebung, der Reichtum der Kunstschätze und die außerordentliche Freundlichkeit des hohen Besitzers machten Hohen-Schwangau zu einem wahren Zauberort. Leider dauerte unser Aufenthalt dort nur einen Tag. Dann ging es fort durch das herrliche Tyrol — die erste Tagereise dehnte sich aus bis gegen zwei Uhr nach Mitternacht. — Morgens 6 Uhr weiter gefahren, kamen wir am nächsten Morgen zur selben Stunde nach Belluno. Um 7 Uhr wieder aufgebrochen, erreichten wir Mestre um 4 Uhr Nachmittags, fuhren mit dem Dampfboot nach Venedig, sahen dort eine Dper, und schifften uns am folgenden Morgen 8 Uhr zu unserer Seefahrt bei so widrigem Winde ein, daß der Lootse sogar sich weigerte, das Schiff aus dem Hafen zu führen. Bis gegen Mittag indessen ging es noch leidlich — dann aber, als das Meer immer höher und ungesümmter ward, erlag Alles der abscheulichen Seekrankheit; auch die Königin, welche sich bis 6 Uhr Abends aufrecht erhalten hatte. — Die Nacht war gräßlich — das Toben des Meeres, der Lärm der Dampfmaschine, Wolkenbrüche von Regen versetzten uns in einen verzweiflungsvollen Zustand, dem auch der Morgen

keine Linderung brachte. Nicht an die gewöhnliche Labung war zu denken — Wind und Regen erlaubten nicht einmal Feuer anzuzünden. Zwei Tage lang wurden wir so herumgeworfen. Einmal legten wir an, um einen Bootsen einzunehmen. Die Nacht durch hatten wir Gewitter. — Der ganze Himmel war ein Feuer. Um Mitternacht krachte ein so furchtbarer Schlag über uns nieder, daß wir in der Veräufung das Schiff getroffen und zerschmettert wähnten. Und wirklich schien es, als ob der Blitz unser Fahrzeug wenigstens gestreift hätte — denn als es Tag ward, entdeckte man Beschädigungen an der hölzernen Bedachung der Dampfmaschine. In Ragusa legten wir wieder an, um den Kohlenvorrath zu ergänzen. Während eines Aufenthalts von neun Stunden erholten wir uns einigermaßen. Die Königin fuhr in der Stadt und der Umgegend spazieren, besah einige Kirchen und ließ sich die Civil- und Militairbehörden vorstellen. Das alles war sehr unterhaltend, aber leider nur ein kurzer Uebergang zu neuer Meeres-Noth. Anfangs zwar ließ sich die Fahrt besser an, und obgleich es nächtlich fortwährend gewittert, hofften wir doch die Wuth des Elements überstanden zu haben. Schöne Täuschung! Vor dem Meerbusen von Corinth packte uns abermals ein stiegender Sturm — Regenströme überschwemmten das Verdeck; die Königin aber ging nicht hinunter. Von einem Winkelplätzchen flüchteten wir zum andern — schon ward es dunkel; aber das Unwetter ließ uns den Hafen nicht erreichen. — Es wurden Kanonen abgefeuert. — Wahrhaftig in solcher Lage kein angenehmer Klang. Man denke dabei natürlich an die Nothsignale des letzten Augenblicks. Auch Raketen ließ man steigen, um unser Kommen zu verkünden. Bald darauf sahen wir am Lande

